

Eltern sexuell missbrauchter Kinder

Dirk Bange

- Es gibt kaum Studien und Veröffentlichungen zu den Vätern sexuell missbrauchter Kinder. Die Väter sind für ihre Kinder und für ihre Partnerinnen sehr wichtig. Sie zu ignorieren ist ein Kunstfehler.
- Insbesondere Müttern wird bis heute vorgeworfen, ihre Kinder nicht geschützt und sie an den Täter verraten zu haben. Sie werden oft schärfer angegriffen als die Täter. Dabei stehen vier Vorwürfe im Raum:
 - Rollentausch mit ihrem Kind
 - Körperlicher Rückzug aus der Familie (z.B. Krankheit)
 - Psychischer Rückzug aus der Familie (vernachlässigt ihr Kind)
 - Sexueller Rückzug aus der Familie

Es gibt kaum empirische Belege für diese Vorwürfe.

Die Vorwürfe sind Ausdruck traditioneller Mütterbilder. Sie zielen darauf ab, die Täter und die Gesellschaft zu entlasten.

Die meisten Mütter und Väter sind nach der Aufdeckung eines sexuellen Missbrauchs geschockt!

Sie fragen sich u.a.:

Habe ich versagt?

Warum habe ich nichts bemerkt?

Warum hat mich mein Kind nicht (eher) ins Vertrauen gezogen?

Wem kann ich überhaupt noch trauen?

Wie konnte ich mich so täuschen lassen?

Warum habe ich ihn damals als Partner überhaupt gewählt?

Was bedeutet der sexuelle Missbrauch für mein Kind?

Leidet es lebenslang an den Folgen?

Muss ich für das Kind und mich Hilfe suchen?

Muss ich zum Jugendamt gehen?

Muss oder soll ich Anzeige erstatten?

Schadet das dem Ruf unserer Familie?

Angesichts solch quälender Fragen sind bei den betroffenen Müttern und Vätern kurz nach der Aufdeckung häufig die folgenden Symptome zu beobachten: Sie wirken

- betäubt,
- desorientiert,
- verärgert,
- verzweifelt,
- fühlen sich ohnmächtig und hilflos,
- sind schnell reizbar oder „hyperaktiv“,
- leiden unter Stimmungsschwankungen,
- können nicht schlafen oder zeigen ähnliche psychosomatische Reaktionen.

Bei vielen Eltern ist eine akute Belastungsreaktion festzustellen.

„Ich war in einem Schockzustand. Ich lief wochenlang wie in Watte gepackt herum ... konnte weder schlafen noch essen ... und hatte Alpträume“ (Carter 1993, 83).

„Ich empfand all den Schmerz meiner Tochter so, als ob ich selbst vergewaltigt worden wäre. Das war ganz grausam, kaum auszuhalten. Ich bin dann oft unter die Dusche gegangen und habe manchmal nicht mehr geglaubt, da durchzukommen“ (Enders & Stumpf 1991, 17).

„Anfangs konnte ich so gut wie überhaupt nicht essen, habe geraucht wie ein Schlot, mich von Kaffee ernährt und abends ein Bier zur Beruhigung. Manchmal wünschte ich mir, ich könne mich einfach besaufen, um in einen Tiefschlaf zu fallen, endlich einmal tief und fest schlafen, nichts hören und nichts sehen – gar nichts, sich einfach fallen lassen. Mir ist es nicht geglückt. Stattdessen lag ich wach im Bett, das Gehirn topfit, der Körper tot“ (ebd., 88).

Insbesondere bei innerfamilialem aber sehr häufig auch bei außerfamilialem sexuellen Missbrauch erleben die Mütter und die Väter die Aufdeckung als tiefen biografischen Einschnitt und erfahren ihn zumindest als fünffache Krise:

- Sie sind über ihre Kompetenz als Eltern verunsichert oder sehen sich als Mütter und Väter in Frage gestellt (s.o.).
- Sie nehmen einen Verlust und/oder eine Veränderung ihrer sozialen Beziehungen wahr. Sie verlieren zum Teil ihren Freundeskreis.
- Sie erleben den Zusammenbruch zumindest von Teilen ihres bisherigen Lebensplans sowie ihres Selbstbildes.
- Beim innerfamilialen sexuellen Missbrauch erleben sie den Zusammenbruch ihres gesamten oder zumindest von Teilen ihres bisherigen Partnerschaftskonzeptes.
- Beim innerfamilialen sexuellen Missbrauch geraten sie oftmals in eine materielle Krise (Gerwert, Thurn & Fegert 1993, 274).

Kanadische Studie: 63 Mütter und 29 Väter (Manion u.a. 1996 und 1998)

Mütter hatten nach 3 Monaten ein 13,3fach erhöhtes Risiko für Stress im klinischen Sinne gegenüber einer Kontrollgruppe.

Väter hatten nach 3 Monaten ein 4,6fach erhöhtes Risiko für Stress im klinischen Sinne gegenüber einer Kontrollgruppe.

Nach einem Jahr wiesen immer noch 38% der Mütter emotionale Probleme im klinischen Bereich auf.

Britische Studie: 39 Mütter und Väter (Forbes & Duffy 2003)

Von 39 untersuchten Elternteilen wurde nur ein Vater entsprechend den Kriterien des Brief Symptom Inventory nicht als im klinischen Sinne auffällig klassifiziert.

„Nach der Aufdeckung des sexuellen Missbrauchs ging es mir selbst sehr, sehr schlecht. Doch ich musste gleichzeitig für die Kinder da sein. Das eigentlich Schlimme war, dass ich meinen Kummer und meinen Schmerz immer hinten an stellen musste, immer warten musste, obwohl ich manchmal überhaupt nicht mehr konnte, nicht mehr denken, nicht mehr fühlen, nichts mehr. Ich funktionierte lediglich und hätte am liebsten nur noch geheult. Aber das ging nicht. Ich musste mich zusammenreißen. Wenn die Kinder abends im Bett lagen, konnte ich an nichts anderes denken als an den Missbrauch“ (Enders & Stumpf 1991, 33).

Sieht man sich die einzelnen Symptome an, finden sich in den Studien bei den Eltern vor allem

- belastende Traumaerinnerungen in Form von bedrängenden Gedanken, Bildern, Flashbacks und Alpträumen,
- verschiedene teils langfristig anhaltende Ängste,
- Panikattacken,
- depressive Verstimmungen bzw. Symptome einer reaktiven Depression,
- paranoide Ideen,
- Vermeidungsverhalten, d.h. Reizen, die mit dem Trauma verbunden sind, wird aus dem Weg gegangen,
- Feindseligkeit,
- eine erhöhte Sensibilität bei zwischenmenschlichen Kontakten, die oftmals mit einer Entfremdung von anderen Menschen einhergeht
- und psychosomatische Reaktionen.

Die direkten Bezugspersonen sexuell missbrauchter Kinder sind im Sinne einer „sekundären Traumatisierung“ in erheblichem Maße durch den sexuellen Missbrauch ihres Kindes belastet und die allermeisten von ihnen sind als Opfer zu betrachten, denen vom Täter erhebliches Leid zugefügt worden ist.

Bei einem Teil der Eltern sind schließlich sogar dauerhaft psychopathologische Befunde festzustellen.

Eine betroffene Frau richtet deshalb folgenden Appell an andere betroffene Mütter:

„Das ist es auch, was ich allen betroffenen Müttern rate: Betrachtet Euch auch als Opfer! Euch ist auch Leid zugefügt worden, nicht nur den Kindern“ (Enders & Stumpf 1991, 143).

- Aufdeckung ist ein Prozess, der sich lange hinziehen kann. Sehr viele Kinder sprechen bis ins Erwachsenenalter nicht über den sexuellen Missbrauch.
- Aufdeckung durch Kinder geschieht nicht nur verbal. Kinder zeigen z.B. Verhaltensauffälligkeiten, um auf ihr Leid hinzuweisen. Für Eltern ist es oft schwer solche Hinweise richtig zu interpretieren:

„Beide Kinder, jedes auf seine Art, haben versucht, Signale zu geben. Leider habe ich die Signale nicht zu deuten gewusst. Grazia hat sexuelle Ausdrücke gebraucht, die ich selbst als erwachsene Frau nicht kannte. Sie hat zum Beispiel von Futz geredet und davon, eine Hure zu sein ... Ich war verwirrt. Ich spürte klar, dass es in Richtung Sexualdelikt gehen könnte. Aber ich wollte um alles in der Welt nicht glauben müssen, dass es etwas zu tun haben könnte mit meinem Mann, mit dem Mann, den ich geheiratet habe. Nächtelang lag ich wach und sagte mir: Es darf nicht wahr sein, so hast du dich doch nicht getäuscht. Du hast doch sicher nicht einen Mann geheiratet, der seinen eigenen Kindern so etwas antut“.

- Die meisten Kinder vertrauen sich ihren Eltern an. Jugendliche bevorzugen dagegen Gleichaltrige.
- Mütter werden häufiger ins Vertrauen gezogen als Väter.
- Ein Teil der Kinder erzählt ihren Eltern vom Missbrauch. Ein recht großer Teil der Mädchen und Jungen zeigen Verhaltensauffälligkeiten, die bei ihren Eltern einen Verdacht hervorrufen.
- Solche Auffälligkeiten sind aber nicht immer leicht zu interpretieren. Manchmal sind die Signale nicht eindeutig und manchmal widersprechen sich die Hinweise.
- Eltern werden in ihren Einschätzungen verunsichert, wenn der Täter den Missbrauch leugnet, wenn der Täter als unverdächtig gilt, wenn andere Familienmitglieder den Missbrauch als Phantasie abtun und wenn die Kinder ihre Aussagen verändern.
- Widerruf von Kindern sind zwar nicht sehr häufig, kommen aber vor. Eine Änderung der Aussagen durch das Kind ist deshalb kein sicherer Hinweis auf eine Lüge.
- Viele Mütter glauben ihren Kindern nicht, weil sie meinen, sie hätten einen sexuellen Missbrauch auf jeden Fall bemerkt.

Fazit: Der Aufdeckungsprozess ist für Eltern ein schwieriges Unterfangen.

- Die meisten Mütter glauben ihren Kindern vollständig oder zumindest teilweise. In den Studien sind dies im Durchschnitt etwa 75 Prozent.
- Der überwiegende Teil der Mütter unterstützt ihre Kinder. Je nach Studie schwankt die Zahl zwischen 55 und 85 Prozent.
- In Studien, in denen die betroffenen Kinder oder betroffene Erwachsene befragt worden sind, ob sie ihre Mutter oder ihren Vater als unterstützend erlebt haben, bejahen dies etwa 75 Prozent.
- Ein nicht unerheblicher Teil der befragten Mütter zeigt ambivalentes Verhalten. Sie unterstützen z.B. ihre Kinder ohne ihnen zu glauben oder sie glauben ihnen einige Zeit, um anschließend ihre Meinung zu ändern.

Insgesamt gesehen ist es falsch zu behaupten, die meisten nicht missbrauchenden Elternteile würden ihren Kindern nicht glauben und sie nicht unterstützen. Dies gilt auch für innerfamiliären sexuellen Missbrauch.

Das Verhalten der Eltern wird durch viele verschiedene Faktoren beeinflusst:

- Die Eltern glauben häufiger jüngeren Kindern.
- Je schwerer der sexuelle Missbrauch ist, desto seltener wird den Kindern geglaubt.
- Die Eltern unterstützen ihre Kinder häufiger bei außerfamilialem sexuellen Missbrauch.
- Kindern, die gleichzeitig körperlich misshandelt werden, wird seltener geglaubt.
- Kindern, die mehrmals missbraucht worden sind, wird seltener geglaubt.
- Je besser die Beziehung der Eltern zum Kind ist umso häufiger wird dem Kind geglaubt.
- Wenden sich die Kinder direkt an ihre Eltern, glauben diese ihnen häufiger.
- Zeigen die Kinder nach dem sexuellen Missbrauch weniger Auffälligkeiten werden sie häufiger unterstützt.
- Besteht keine enge Beziehung zum Täter wird den Kindern häufiger geglaubt und sie werden häufiger unterstützt.
- Die Eltern glauben und unterstützen ihre Kinder eher, wenn die Mütter und Väter nicht mit dem Täter sprechen.

Als unterstützend sehen die Kinder als auch die Eltern die folgenden Handlungen an:

- Die Eltern und Kinder sprechen miteinander über den sexuellen Missbrauch.
- Die Eltern sind für ihre Kinder da und hören ihnen aufmerksam zu.
- Die Eltern glauben ihren Kindern.
- Die Eltern vermitteln ihren Kindern, dass sie nicht für den sexuellen Missbrauch verantwortlich sind.
- Die Eltern organisieren für ihre Kinder und sich selbst Hilfe.
- Die Eltern schützen ihre Kinder vor dem Täter.

Eine warme und akzeptierende Haltung der Eltern gegenüber dem Kind hat sich als wichtig für die Heilung des Kindes erwiesen.

- Es gibt Mütter und Väter, die ihren Kindern nicht glauben und sie nicht unterstützen.
- Einige Eltern vernachlässigen ihre Kinder und erhöhen so ihr Risiko sexuell missbraucht zu werden.
- Einige Eltern nehmen deutliche Hinweise auf einen sexuellen Missbrauch wahr, ignorieren sie aber.
- Ein kleinerer Teil der Eltern weiß von der sexualisierten Gewalt und duldet sie schweigend. Durch ein solches Verhalten laden die Eltern unzweifelhaft Schuld auf sich.

Die Kinder fühlen sich deshalb oft allein gelassen und sind enttäuscht von ihren Eltern. Oftmals entwickeln sie auch Hassgefühle und sind wütend auf ihre Eltern.

Von den Tätern werden solche Gefühle der Kinder gegenüber den nicht missbrauchenden Elternteilen häufig geschürt, um die Kinder und Eltern (noch weiter) voneinander zu entfremden. Dies verringert ihr Risiko entdeckt zu werden.

Zwei Zitate sollen die Gefühle und Gedanken der Kinder verdeutlichen:

„Später kam ich zu der Überzeugung, dass meine Mutter es spätestens ab diesem Zeitpunkt hätte merken müssen. Ich glaube wirklich, dass sie eine stille Partnerin bei der ganzen Sache war. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass man in einem Haus lebt, in dem so etwas vorgeht und es nicht merkt. Ich glaube, sie muss es einfach gewusst haben. Und vielleicht ist es nur eine Spekulation – aber ich bin fest davon überzeugt, dass sie es nur verkraften konnte, indem sie es ignorierte. Sie hätte nirgendwo hingehen können. Sie hatte nichts gelernt“ (Armstrong 1985, 103).

„Er (mein Vater, D.B.) war vielbeschäftigt damals. Realität ist, dass er überhaupt nicht greifbar war. Das habe ich auch gerade jetzt noch einmal stark erfahren. Deswegen habe ich jetzt auch so eine Wut auf ihn. Ich bin ganz tief enttäuscht. Und zwar, weil er innerlich nicht greifbar ist. Da war also nichts, wodurch ich Halt finden konnte. Insofern haben meine Eltern mich auch nie schützen können, die wussten ja gar nichts davon. Ich war ein einsames Kind zu Hause“ (Glöer & Schmideskamp-Böhler 1990, 82).

Quasi spiegelbildlich haben die Eltern oftmals ähnliche Gefühle. Allerdings dürfen die Gefühle der Eltern und der betroffenen Kinder nicht gleichgesetzt werden!

Zwei Mütter:

„Ich fühle, es ist meine Schuld ist. Ich hätte es einfach bemerken müssen“.

„Und dann meine Schuldgefühle. Ich hatte mich in der Elternpflegschaft von Tinas Klasse engagiert und war abends oft in der Schule gewesen. Warum hatte sie mich nicht gefragt, ob ich diesen blöden Schulscheiß mal sausen lassen könnte?! Hätte sie nur einmal gesagt: `Mama, geh nicht mehr weg!`, dann hätte ich mich gefragt, warum sie nicht allein sein wollte. Jetzt machte ich mir Vorwürfe. Obwohl ich von dem Missbrauch nichts wissen konnte, gab ich mir die Schuld“ (Enders & Stumpf 1991, 89).

- Fast immer folgt nach der Aufdeckung eine Krise in der Eltern-Kind-Beziehung.
- Die Eltern sind selbst verunsichert und mit sich selbst beschäftigt. Sie haben deshalb vielfach nicht genügend Energie und Ruhe, um sich angemessen um ihr Kind zu kümmern.
- Eltern quälen sich mit vielen schwierigen Fragen herum: Soll ich mit meinem Kind darüber sprechen? Kann ich das überhaupt? Welche Grenzen setze ich gegenüber dem Kind? Wie gehe ich mit den Auffälligkeiten des Kindes um? usw.
- Die Eltern sind angesichts dieser und anderer Fragen oft verunsichert über Erziehungsfragen.
- Die Eltern und Kinder liegen teilweise mit der Einschätzung der Situation über Kreuz.
- Besondere Probleme haben Eltern mit aggressiven oder sexuell auffälligen Verhaltensweisen ihres Kindes.
- Die Eltern nehmen fast alle zumindest vorübergehend Erziehungsprobleme wahr.

Es gibt aber auch positive Veränderungen in der Eltern-Kind-Beziehung. So kommen sich die Eltern und die Kinder nach der Aufdeckung z.B. näher:

Eine Mutter beschreibt dies mit folgenden Worten:

„Selbst in der Mitte dieses Traumas, lachen wir zusammen, haben wir eine gute Zeit, kuscheln und herzen wir uns. Eine Sache, die mir wirklich geholfen hat, waren unsere speziellen Routinen und Rituale zu Hause ... Die Essenszeiten waren ebenfalls sehr wichtig. Wir haben immer Kerzen angezündet, selbst wenn wir nur Sandwiches, Pommes oder Kekse gegessen haben, haben wir Kerzen angezündet und gebetet. All das war wirklich heilend, egal wie schlecht der Tag war, sie wusste, dass sie in Ruhe und Frieden einschlafen konnte“
(Plummer & Eastin 2007, 1066).

- Die Eltern werfen sich häufig gegenseitig vor, Schuld zu haben. „Du bist doch den ganzen Tag mit den Kindern zusammen, da hättest du doch was merken müssen“ usw.
- Manche Eltern können nicht miteinander über den sexuellen Missbrauch sprechen.
- Die Rollenaufteilung in der Familie verschiebt sich. Die Frau reduziert ihre Arbeitszeit, um sich intensiver um das Kind kümmern zu können. Der Mann arbeitet länger und schiebt die Verantwortung für das Kind auf seine Partnerin. Streit ist da vorprogrammiert.
- In vielen Partnerschaften entstehen Probleme mit der Sexualität. Manchmal entwickeln Frauen oder Männer nach der Aufdeckung eines sexuellen Missbrauchs eine Abneigung gegen Sexualität. Ein Vater:

„Wir hatten in den ersten Monaten enorme Schwierigkeiten mit unserer Sexualität. Es hat sehr lange gedauert, bis wir darüber sprechen konnten. Ich habe darüber mit keinem anderen Menschen gesprochen.

Lange Zeit lief überhaupt nichts mehr. Die gemeinsame Form war verschwunden. Sexualität – was war das überhaupt noch? Sexualität hatte plötzlich einen ganz ekeligen Beigeschmack bekommen, etwas von Gewalt, etwas in Richtung Vergewaltigung. Das Schöne war weg. Es hatte so etwas Beängstigendes an sich“ (Enders & Stumpf 1991, 155).

- In die Eltern-Kind-Beziehung wird systematisch ein Keil getrieben. Dies ist eine der häufigsten Täterstrategien.
- Beim innerfamiliären sexuellen Missbrauch wird der andere Elternteil schlecht gemacht, während sich der Täter gegenüber dem Kind als verständnisvoll präsentiert.
- Beim innerfamiliären sexuellen Missbrauch wird die Familie von Außenkontakten systematisch isoliert.
- Beim innerfamiliären sexuellen Missbrauch schürt der Täter bewusst Probleme zwischen sich und seiner Frau, um ihre Wahrnehmung zu vernebeln.
- Täter suchen teilweise gezielt Kontakt zu alleinerziehenden Frauen, um ihre Kinder sexuell zu missbrauchen.
- Beim außerfamiliären Missbrauch nehmen die Täter oft Kontakt zu den Eltern des Kindes auf, versuchen sich mit ihnen anzufreunden und sich in ihr Vertrauen zu schleichen. Teilweise bieten sie sich als Aufpasser oder sogar als Mentoren der Kinder an.
- Das Motto von Pädosexuellen lautet: „Nicht mit der Mutter, aber auch nicht ohne die Mutter“ (Karremann 2010, 68).

Aus Sicht eines Opfers beschreibt Kristian Ditlev Jensen (2004, 137), wie der Täter seine Familie täuschte:

„Gustav log, was das Zeug hielt. Manchmal log er einem ins Gesicht, manchmal verdrehte er die Dinge einfach so, dass sie in seine Wahrheit passten. Nicht selten verschwieg er entscheidende Informationen. Er war ein Meister der Verstellung. Manche Leute glauben, Personen wie Gustav seien so dumm, dass sie nur Kinder an der Nase herumführen können. Weit gefehlt. Gustav führte seine Freunde, alle Erwachsenen an der Nase herum. Und wenn es brenzlig wurde, hielt er sogar die Behörden zum Narren ... Das Erschreckende bei Gustav war, dass er immer genau wusste, wo er seine Widersacher zu suchen hatte. Und das nutzte er voll aus. So distanzierte er sich völlig von mir, als er bei meinen Eltern war. Ich beobachtete im Stillen, wie er bei großen Familienfesten die Lieder mit schmetterte. Wie er sich erhob und allen zuprostartete. Und keiner der Gäste ahnte, dass er im Grunde nichts als Hohn für diese Art von Familienhölle empfand. Wie sollten sie auch, wenn er selbst vorschlug, den Gastgeber ein weiteres Mal zuzuprostarten.“

Grundsätze für Beratung und Therapie:

- Vertrauen
- Empathie
- Sympathie
- Vorurteilsfreie Haltung gegenüber den Eltern
- Transparenz

Erste Schritte der Intervention:

- Wie ist die Lebenssituation der Familie?
- Wie ist der Verdacht entstanden?
- Wie sehen die Eltern die Situation des Kindes?
- Wie ist die Situation der Geschwister?
- Wie sehen die Kinder die Situation?
- Wie ist die Situation der Eltern?

Generell gilt:

- Fokus erweitern
- Einschätzungen regelmäßig überprüfen
- Rückschläge einkalkulieren

- Grundlegende Informationen zum sexuellen Missbrauch
- Grundlegende Informationen zum Aufdeckungsprozess
- Wie ist die Aufdeckung in der Familie gelaufen?
- Umgang mit den Symptomen der Kinder insbesondere bei aggressiven oder sexuell auffälligen Verhaltensweisen
- Gefühle und ambivalentes Verhalten der Kinder gegenüber dem Täter
- Gefühle und Gedanken der Eltern
- Umgang mit den eigenen Symptomen der Eltern
- Wie ist Elternbeziehung? Was bedeutet der Missbrauch für die Beziehung?
- Verhältnis der Eltern zum Täter
- Aufklärung über Täterstrategien
- Finanzielle oder andere materiellen Probleme durch den sexuellen Missbrauch (z.B. notwendiger Umzug, Renovierung der Wohnung)

- Die nicht missbrauchenden Elternteile sind sehr wichtig für den Heilungsprozess der Kinder.
- Die nicht missbrauchenden Elternteile benötigen für sich selbst Hilfe und Unterstützung.
- Bisher sind die nicht missbrauchenden Elternteile insbesondere die Väter in der Diskussion vernachlässigt worden.
- Den nicht missbrauchenden Eltern sollte offen und ohne Vorurteile begegnet werden.

Zitat einer Mutter zum Abschluss als Appell an die Helfer/innen:

„Ich denke sie (die Professionellen im System) sollten zumindest ein wenig mehr Empathie zeigen. Ich denke nicht, dass sie dies tun. Ich denke, sie sollten ein wenig fürsorglicher sein, nicht wie aus Stein gemeißelt.“